

# Big Brother und die elektronische Schneckenpost

**Haus für elektronische Künste** Die Ausstellung «Gateways» fragt, wie die elektronische Vernetzung unser Leben verändert

VON CHRISTIAN FLURI

Das weltweite elektronische Netz – ob Internet oder Mobilnetz – löst den privaten Raum auf. Im Netz wird jegliche Privatheit aufgehoben. Jedes Wort, das man im Netz schreibt oder ins Handy spricht, ist öffentlich. Die weltweite Vernetzung hat uns den privaten Raum beraubt. Big Brother, ist die vollkommene Überwachung, ist uns auf den Fersen – bei jedem Schritt. Die andere Seite der Vernetzung ist die Demokratisierung, die sie mit sich bringt. Konkret zu erfahren war dies im Arabischen Frühling. Die Ausstellung «Gateways – Kunst und vernetzte Kunst» im Haus für elektronische Künste Basel thematisiert diese Ambivalenz – teils mit hintergründigem Witz.

**Himmelsbachs Einstandsgeschenk**  
«Gateways» ist zudem ein sehr schönes Einstandsgeschenk von Sabine Himmelsbach als neuer Leiterin des Hauses für elektronische Künste. Sie hat die Ausstellung, die die immer mehr dominierende Medialisierung unserer Welt behandelt, für das Kumu, das Kunstmuseum der estnischen Hauptstadt, kuratiert – 2011, als Tallinn Europäische Kulturhaupt-

**Timo Toots Installation «Memopol-II» sagt uns, wie gläsern wir als Bürger längst sind.**

stadt war. Nun hat sie «Gateways» in einer an die Räume des Basler Hauses angepassten, das heisst stark reduzierten Form neu eingerichtet. In Basel sind 13 Positionen von 12 Künstlerinnen ausgestellt – mit interaktiven Arbeiten, die sehr wohl ihre subversiv vertrackten Seiten haben.

Sabine Himmelsbach hat für Basel bestens ausgewählt. Betreten wir das Haus, fällt unser Blick auf einen gut zwei Meter langen Tisch, der wie ein riesiges Blumenbeet aussieht. Darin kriechen 30 Schnecken herum, deren Häuser mit Chips versehen sind. Die Schnecken, die aus einer hiesi-



In der Installation «Real Snail Mail» des britischen Künstlerpaars «boredomresearch» nimmt eine Schnecke ein Mail auf.

MARTIN TÖNGI

gen Farm stammen, sind Mailübermittler. Im wahrsten Sinne eine Schneckenpost also ist die Installation «Real Snail Mail» (2008–2011) des britischen Künstlerpaars «boredomresearch» (Vicky Isley und Paul Smith). Man sendet per Computer ein Mail. Falls eine Schnecke über die Glasplatte «collect» schleicht, nimmt sie es auf, wenn sie sich irgendwann auf die Glasplatte «forward» begibt, geht das Mail an seinen Adressaten. Hier wird nicht nur mit herrlichem britischem Humor die Hochgeschwindigkeit der Mailpost unterlaufen. Die Installation erzählt auch, wie Realität von Umständen abhängt, die unserem Einfluss entzogen sind. Und sie mahnt uns zur Langsamkeit in der rasanten Internetwelt.

Mit Natur arbeitet ebenso die lettische Künstlergruppe «RIXC» in «Talk to me». Wenn man mit Pflanzen spricht, gedeihen sie besser, heisst es. Im Zeitalter hoher Mobilität wird das zum Problem. Ganz einfach: Man schreibt der Bohnenstaude ein Mail, der Computer spricht die Worte über Lautsprecher zur Pflanze. Auch «Talk to me» ist von feiner Ironie.

**Stube wird öffentlicher Raum**

Abgründig ist der Humor der Installation «Beacon» der Briten Jon Thomson und Alison Craighead. Sie haben eine Software entwickelt, die die Suchmaschinen im World Wide Web – von Yahoo bis Google – nach den Suchbegriffen abfragt, die jemand irgendwo auf der Welt eingibt.

Die Wörter – vom harmlosen «flowers» bis zu pornografischen Begriffen – werden auf eine Wand projiziert. Mit dem Eintritt ins Netz wird die Stube zum öffentlichen Raum. Da bleibt das Lachen im Halse stecken.

Nicht anders ist, wenn wir in der Öffentlichkeit private Dinge übers Handy besprechen. Daran erinnert das estnische Künstlerinnen duo «You Must Relax» (Eve Arpo und Riin Rõõs) mit dem mannshohen, kunstvoll kitschig gestalteten «Astrid Mobile Phone». Mit der Faust quasi stellt man eine Nummer ein und telefoniert mit jemandem: Alle Ausstellungsbesucher hören selbstverständlich mit.

Das italienische Künstlerduo «Les Liens Invisibles» kreiert virtuelle politische Aufrufe und zeigt, wie leicht

sich diese im Netz verbreiten und von vielen Usern mitgetragen werden. Hier ist ein wunderbarer Fake.

Mulmig wirds im Untergeschoss in der an ein Science-Fiction-Labor mahrende Installation «Memopol-II» des estnischen Künstlers Timo Toots. Der Besucher kann seinen Pass auf den Scanner legen. Die Installation sucht im Netz alle Daten zusammen, die über einen bekannt sind. Die von der Ars Electronica Linz mit der Goldenen Nica für Interaktive Kunst ausgezeichnete Arbeit erzählt, wie viel Big Brother weiss, wie gläsern wir längst sind – und wir erschrecken: eine erschütternde, faszinierende Arbeit in dieser starken Ausstellung.

**Gateway** dauert bis 19. August

## Fünf Tänzer spielen Einzelgänger

**Tanz** Alexandra Bachzetsis zeigt in der Kaserne Basel nach «A piece danced alone» ihr neuestes Tanzstück «Etude».

VON MÉLANIE HONEGGER

Fünf Stühle stehen auf der Bühne, zusammen mit einem Schlagzeug und einer elektrischen Gitarre. Zu beschwingter Musik setzen sich nacheinander fünf Personen auf ihre Stühle und stecken sich Kopfhörer in die Ohren. Von da an wird in «Etude» dem Publikum die Musik vorenthalten. Das ist zuweilen schade, doch gerade in der Stille wirken die einzelnen Darbietungen wichtig: Nur kurz lässt einer eine Gitarre aufschreiben, sodass es schmerzt. Sonst wird geschwiegen, bis es unangenehm wird. Ein Grundzug des Stücks von Alexandra Bachzetsis ist die Wiederholung kleiner Bewegungen, die komisch und zugleich irritierend, manchmal aber auch nervenzerreissend sind. Als einer der beiden Männer nicht mehr aufhört, auf seinen Oberschenkeln zu trommeln, braucht es einen reissfesten Geduldsfaden.

**Spiel mit dem Publikum**

Trotzdem ist das Werk der Zürcherin überraschend komisch. Jeweils vier der fünf Tänzer werden auf ihren Stühlen zu einem zweiten Publikum, während eine Person den En-



Alexandra Bachzetsis und ihre vier Zuschauer.

MÉLANIE HOFMANN

tertainer mimt. Berausend ist die Israelin Sirah Foigel Brutmann, die in rasantem Tempo Worte verdreht und verschluckt. Auch Anne Pajunen spielt mit der Unsicherheit der Zuschauer: Die Blondine wechselt vom ungehemmten Flirt zu trotzigem Schmolzblick und läuft auf Zehenspitzen majestätisch durch den Raum. Dabei ist das Publikum Teil des Stücks, schämt sich oder bricht in Gelächter aus und ist gleichzeitig den Blicken der Tänzer ausgesetzt.

Einen der überzeugendsten Auftritte bietet die Choreografin selbst: In schwarzem Frack und mit umwerfender Coolness legt Bachzetsis einen

selbstironischen Tanz aufs Parkett, der wie eine augenzwinkernde Hommage an MTV-Videos wirkt. Die stets aufkeimende Hoffnung auf ein direktes Zusammenspiel der Personen hält bis zum Schluss an, als die Tänzer auf das Publikum zulaufen, ihre Kopfhörer aus den Ohren nehmen und die Anfangsmusik erklingt. Der anschließende Applaus wirkt surreal. Das Publikum scheint auf einen nächsten Auftritt zu warten, doch nach einer Stunde ist das Stück vorbei und die geheimnisvollen Tänzer verschwinden von der Bühne.

**Weitere Aufführungen** bis 3. Juni.

## Sternstunde mit Grigory Sokolov

VON ALFRED ZILTENER

Höchste technische Perfektion, gestalterische Intelligenz und die völlige geistige und emotionale Durchdringung der Musik machen die Auftritte des russischen Pianisten Grigory Sokolov zu Höhepunkten des Konzertlebens. Der Künstler selbst macht von sich kein Aufheben: Er eilt zielstrebig zum Flügel, verneigt sich knapp und spielt; beim Schlussbeifall scheint er geradezu vom Podium zu fliehen. Nicht er soll im Mittelpunkt stehen, sondern die Musik. Diese Haltung zeichnet auch sein Spiel aus. Da gibt es keine Mätzchen, keine leeren Effekte. Was zählt, ist allein die Partitur, die der Sokolov nach allen Richtungen auslotet.

**Musik dem Instrument angepasst**

Zum Abschluss der AMG-Solistenabende gastierte der Künstler, der erfreulicherweise regelmässig in Basel zu hören ist, im Musiksaal des Stadt-casinos. Er begann sein Rezital mit der d-Moll-Suite aus dem zweiten von Jean-Philippe Rameaus drei «Livres de pièces pour le clavecin», einer Reihe von zehn tänzerischen Charakterstücken. Es gibt historische informierte Pianisten, die ihr Instrument dieser Musik bzw. unserer Vorstellung davon, wie sie zu spielen sei, anpassen und den Flügel möglichst wie ein Cembalo klingen lassen. Sokolov ging den umgekehrten Weg. Mit etlicher, im Barock ohnehin üblicher

Freiheit passte er Rameaus Musik sich und seinem Instrument an. Er nutzt alle klanglichen und dynamischen Möglichkeiten des modernen Instruments und machte die Abgründe hinter der galanten Fassade der Musik hörbar, das melancholische Wissen um die Vergänglichkeit in den «Tendres Plaintes», die Trauer hinter dem Lachen der «Joyeuse». Da rückte Rameau momentweise in die Nachbarschaft Schuberts. Wolfgang Amadé Mozarts Klaviersonate Nr. 9 spielte Sokolov beseelt, mit weichen, leicht hingetupften Klängen und eleganter Phrasierung.

**Grosser Reichtum an Klangnuancen**

Vollends zum Ereignis wurde nach der Pause seine Wiedergabe der «Händel-Variationen» op. 24 und der «Drei Intermezzi» op. 117 von Johannes Brahms. In Opus 24 reizte Sokolov überlegen alle Kontraste aus zwischen pathetischem, aber nie grobem Auftrumpfen und empfindsamem pianistischem Belcanto. Als er dann, unmittelbar nach der triumphalen Schlussfuge, das erste der Intermezzi unendlich zart aufkeimen liess, stockte einem der Atem. Mit grosser Sensibilität, mit einem schier unendlichen Reichtum an feinsten Klangnuancen entfaltet Sokolov die ganze Schönheit und Poesie dieser Intermezzi – eine Sternstunde! Nach sechs (!) Zugaben vom französischen Barock bis zu Alexander Skrjabin verliess man den Musiksaal bereichert und beglückt.